Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 22 (1873)

Artikel: Nach den Liparischen Inseln : Reiseerinnerungen aus dem Jahr 1834
Autor: Küpfer, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-123633

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach den Liparischen Inseln.

Reiseerinnerungen aus dem Jahr 1834

von

F. Küpfer, Pfarrer.

Auf unserm Reischen durch Sizilien waren wir nach Catania gekommen; den Schluß sollte ein Aufenthalt in Messina und der Besuch der liparischen Inseln bilden.

Den letzten Tag in Catania benutzten wir zu einer Seefahrt nach den sieben Miglien entfernten Faraglioni, vier Basaltfelsen nahe beim Ufer. Natürlich die nämlichen, die einst Polyphem, der Wüthende, den Schiffen des glücklich entrinnenden Ulysses nachgeschleudert hatte. In einer Bucht, wo „friedsam ruht von der Wind' Androhn der geräumige Hafen," hatte er sie klug verborgen vor des Cyclopen drohenden Blicken, aber „zunächst mit grausen Verwüstungen donnert der Aetna." Seine Lavaströme haben längst die Krümmungen des Ufers geebnet, die Bucht ausgefüllt, auch die Höhle zerstört, in die nach Homer Polyphem jeden Abend seine Heerde trieb, in der Ulysses mit seinen Gefährten zum unnatürlichen Fraße sorgsam bewahrt wurde, aus der sie so listig und grausam sich retteten.

Ueberrascht erblickten wir, als ob Homers Beschreibung neu im Leben sich spiegle, den Bewohner einer dieser Felsen

und sein einsames Hüttchen und Gärtlein, — einen einäugigen, wild aussehenden Hirten und seinen einzigen trauten Gesellschafter, einen gewaltigen Widder mit vielfach gewundenen Hörnern.

Von Catania fuhren wir ab unter strömendem Regen. Das Val di Demone, der nordöstliche Theil von Sizilien, ist der Garten der Insel, ja der Garten der Erde. An Wein einzig gibt der Flecken Giarre den Engländern jährlich für 50,000 Unzen ab (1 Unze = 3 Ducati); er ist etwas trockener als die andern Weine, läßt sich daher leichter exportiren; das Baril — Fäßchen von 60 Caraffen oder 50 Bouteillen — kostet 40—50 Kreuzer. Eine Art Reben reift hier zweimal des Jahres. Wenn überhaupt auf die ganze Insel, so paßt besonders auf diesen Theil derselben die homerische Beschreibung der Gärten des Alkinoos:

Dort sind ragende Bäume, gepflanzt mit laubigen Wipfeln,
Voll der balsamischen Birne, der süßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven und roth gesprenkelter Aepfel.
Diese tragen beständig im Jahr nie mangelnd des Obstes,
Nicht im Sommer noch Winter. Vom athmenden Weste gefächelt,
Knospen sie hier und blüh'n, dort zeitigen schwellende Früchte,
Birne reift auf Birn', es röthen sich Aepfel auf Aepfel,
Traub' auf Traub' erdunkelt, und Feigen auch schrumpfen auf Feigen.
Dort auch prangt ein Gefilde von edelm Weine beschattet.
Einige Trauben, umher auf der Ebene hingebreitet,
Dorren am Sonnenstrahl, und andere schneidet der Winzer,
Andere keltert man schon. Hier steh'n die Herling' in Reihen,
Hier entblüh'n sie zuerst, hier bräunen sich leise die Beeren,
u. s. w.

In Giarre wurde Mittag gemacht. Leider verhinderte uns der Regen, einen Ritt nach der bekannten „Kastanien-Riesenfamilie" zu machen, deren ältestes Glied „il castagno di cento cavalli", das „hundertpferdige", heißt, da

100 Pferde in dem Schatten seiner Zweige ruhen können. Er mißt im äußern Umkreis 25 Cannen, 6 Palmen, das macht 180 rhein. Fuß.[1]) Nachmittags kamen wir über das breite Flußbett des Cantara, der bei den Griechen Onobalos, „der Eselstürzer", hieß. Er verdient noch jetzt seinen Namen. Die Kunststraße führt mehrmals durch die Bette wilder Gebirgsbäche, nur einmal über eine Brücke. Um 4 Uhr war unser Nachtquartier erreicht, Giardini, am Fuß des marmorreichen Tauros und des einst glänzenden Tauromenium. Das Wetter hellte sich auf und erlaubte uns, den Berg zu besteigen und die Ruinen des berühmten Theaters zu besichtigen. Es war so außerordentlich akustisch, daß noch jetzt in seinem delabrirten Zustande, wer auf der Scene redet, deutlich in den hintersten Räumen verstanden wird. Die Gelehrten streiten über den Zweck einiger Oeffnungen an diesem Theater, die sich sonst an keinem andern finden sollen. Ich halte sie einfach für Aussichtslöcher, „Lueginsland". Denn solch' eine weite, prachtvolle Aussicht hat wohl kein Theater der Welt. Der Aetna erscheint in seinem ganzen Glanze, die Küste mit ihren malerischen Höhen und Buchten bis über Syrakus hinaus, die an Schönheitswundern so reiche Meerenge von Messina, und auf allen Seiten das herrliche Meer und die üppig grünende Landschaft; und über dies Alles gießt glänzendes Feuer und bezaubernde Farben die Sonne Siziliens. Beim Anblick aller dieser Naturherrlichkeiten, — während im Theater die Musen vereint mit den Grazien alle Sinne entzückten und berauschten — mußte ein Jeder sich in's Elysium versetzt glauben!

Beim Nachtessen hatten wir zahlreiche Gesellschaft. Der Junge, der bei unserem Fuhrwerk immer hintenauf saß, um

---

[1]) In Figuier „Histoire des Plantes" findet sich eine Abbildung dieses Riesenbaumes; sein Alter wird daselbst auf 3600 Jahre berechnet. (Anmerkung des Redaktors.)

die Bagage zu hüten, tritt herein. Es wird ihm ein volles Glas gereicht mit dem Bedeuten, stantibus eine Gesundheit auszubringen. Sich mit einer Verbeugung mitten in's Zimmer stellen, die Gesundheit ausbringen: brindisi faccio a tutta la compagnia, ma per la mia sposa vorri sta signoria, das Glas ausleeren und mit schelmischer Grazie abtreten — war das Werk eines Augenblicks. O was ließe sich aus diesen Sizilianern machen!

Des folgenden Tages fuhren wir gegen 11 Uhr durch die eine Stunde lange, mit Gärten untermischte Häuserreihe, il Dromo genannt. Das Leben, das Gewimmel überall verkündete die Nähe der großen, reichen, ersten Handelsstadt Siziliens. Wir wählten in Messina ein Hotel mit freier Aussicht. Stundenlang konnten wir auf dem Balkone stehen und uns an dem Schauspiel ergötzen, das sich unseren Augen darbot: Die stolze Palastreihe der Palazzata, die, wenn sie ausgebaut ist, eine der schönsten Straßen der Welt wird; längs derselben der breite Quai, wo Alles lebendig auf-, ab- und durcheinander wogt; das Heer der geordneten Schiffe mit den Flaggen aller Nationen. Aber nichts hat die Natur großartiger gebaut als den Damm, der wie ein gebogener Arm den mächtigen Hafen umschlingt; auf ihm die weitläufige Citadelle, der Leuchtthurm, das Lazareth und zu äußerst ein Fort sammt Spaziergängen und Weiden. Gegenüber, so daß man jeden Baum und fast die Fenster erkennen kann, die sanft ansteigenden, mit dem anmuthigsten Grün bekleideten Höhen Calabriens; zu ihren Füßen ein mit Orangen- und Zitronengärten durchwirkter Kranz von blendenden Ortschaften, von Sciglio bis Reggio hinab. — Zwischen den lachenden und den kühn ausgezackten bergigen Ufern Siziliens drängt sich der dunkelblaue Strom des Meeres gewaltig hindurch, kämpft mit den ungethümen Klippen der Scilla, und kämpft gegenüber,

wo die sizilische Landzunge die Meerenge zu verschließen scheint, mit dem entgegenströmenden tyrrhenischen Meere in den schäumenden Wirbeln der Charybdis. Die innere, etwas bewegte Fläche der Meerenge ist zu jeder Zeit mit Schiffen belebt, zum Theil weil sie bisweilen lange zu arbeiten haben, um sich durch die verschiedenen Strömungen hindurch zu winden. Außer Neapel gibt es wohl schwerlich eine Stadt, die in Hinsicht ihrer Lage mit Messina verglichen werden könnte. Es war jetzt eben die Jahreszeit, wo der Quai von Barken wimmelte, welche die goldenen Früchte aus den Gärten Calabriens auf den Markt herüberbrachten.

Eines unserer ersten Anliegen war nun, uns nach einer Reisegelegenheit nach den Liparischen Inseln umzusehen. Ein Schiffer forderte für eine fünftägige Tour nach Pizzo in Calabrien, Stromboli und Lipari 48 Ducati, 144 alte Franken, und wollte von diesem Preis nicht abgehen. Wir wendeten uns an den Marine-Kommandanten, und der hatte die Gefälligkeit, uns als königlichen Offizieren die königliche Depeschenbarke zur unentgeldlichen Verfügung zu stellen, wenn wir uns einige Tage gedulden könnten. Das war in Messina nicht schwer. Wir schweiften überall herum, Abends Theezirkel beim preußischen Konsul, Theaterbesuch mit unsern englischen Aetnagefährten, die heimeligen Bummel mit Oberst Groß aus Neuenstadt, dem wackern Degen. Er führte mich als Geistlichen einsmals zu seinem todtkranken Waffengefährten, Oberst Lenz aus Zürich. Dieser brave Mann ist bald darauf gestorben und hat mit sich in's Grab genommen den Namen der Légion helvétique, deren Mitglieder er alle überlebt hatte. Messina hat außer der reizenden Lage wenig Merkwürdiges und keine Alterthümer. Durch das Erdbeben von 1783 war fast die ganze Stadt zerstört worden. Die unschöne Hauptkirche ist der Schutzpatronin Messina's gewidmet, und diese ist

Maria „die Briefschreiberin.“ Die Messinesen behaupten steif und fest, zur Zeit einer Hungersnoth habe ihnen die Jungfrau Maria eigenhändig einen Trostbrief geschrieben und ein Schiff voll Getreide gesendet. Wem etwa ein Zweifel dagegen aufsteigen möchte, der darf nur das Gemälde ansehen, auf dem ein Engel kniend der Maria Tinte, Feder und Papier darhält, und ein anderer Engel als Courrier an der Himmelspforte wartet. Lieber schweiften wir auf den Kastellen und Höhen hinter der Stadt herum, um die ausgedehnte wundervolle Aussicht zu genießen. Einen der Gipfel begrüßten wir unwillkürlich mit den Worten: „Hier laßt uns Hütten bauen!“ Wir graben mit unsern Stöcken Sitze in den Boden und stillschweigend saugen wir die Eindrücke des großen Bildes ein. Die Grenzen, die das Auge dem Bilde setzt, sind die Vorgebirge Passaro im Süden und der Golf von Policastro im Norden, aber im jonischen Meere findet es keine. Die schönsten Punkte des Bildes sind die höher und höher sich hinter einander aufthürmenden Berge Calabriens, das Cap Spartivento, das als Südspitze Italiens gleich einer unerschütterlichen Säule aus dem stürmischen Meer sich erhebt, die rauchende Pyramide des beschneiten riesigen Aetna, dann die Meerenge, der Hafen, die Stadt selbst. Was ist aber ein Bild ohne Leben! Hier war Leben, einige Schiffe laviren mit vollen Segeln gewandt zum Hafen hinaus, andere melden durch Kanonenschüsse der Sanität ihre Annäherung, der Lärm der Stadt summt zu uns herauf, und auf einmal steht ein prächtiger Regenbogen am Himmel, der genau die beiden Ufer verbindet und bald einen zweiten kleinern unter sich erzeugt, unter dessen Bogen wir die Spitze des Faro und die mit der Charybdis kämpfenden Schiffe erblicken. Die Dämmerung verschleierte nach und nach dies bezaubernde Bild und mahnte an den Rückweg.

An einem herrlich sonnigen Tage setzten wir uns in eine Barke und gleiteten voll Erwartung sanft die Meerenge hinauf. Die Schiffer hatten Befehl, uns mitten in die Charybdis zu führen. Von Weitem schon sahen wir den aufspritzenden Schaum ihrer ungeregelten Wellen, das Wasser schien dichter und schwärzer, und mitten darin wäre das Schaukeln des Kahnes fast beängstigend gewesen, wenn die Schiffer nicht versichert hätten, es sei keine Gefahr, sonst hätten sie sich selber nicht hineingewagt. Die Charybdis ist einige hundert Schritte von der Spitze des Capo di Faro entfernt, mag eine Miglie lang und halb so breit sein, und zeigt bald einen großen Wirbel, bald einen für kleinere Fahrzeuge nicht minder gefährlichen Kampf der einander entgegenströmenden Meere, bald ein durch verborgene, unterirdische Gewalten verursachtes Kochen und Brodeln der Oberfläche. Bisweilen ist sie ziemlich stille und ganz gefahrlos, wir aber trafen sie in einer ganz respektablen Wuth, was uns denn auch eine klassische Freude machte. Welcher Gymnasianer schwatzt und träumt nicht von Scilla und Charybdis! Um aus der Charybdis heraus zu der Scilla zu kommen, mußten wir in schräger Linie weit zurück, um aus der Nordströmung in die Südströmung einzufahren, die denn unser Schiffchen ohne viel Arbeit der Ruder wieder aufwärts trieb. Diese Felsen der Scilla scheinen allerdings von einem Donnerstrahl zersplittert zu sein; ihre Höhlungen schlürfen das Meer ein und speien es wieder aus; durch ihre Spalten und Risse heult der Wind fürchterlich. Wenn der Nordwind heftig weht, so treibt's die Schiffe unwiderstehlich gegen diese aus dem Meere gen Himmel starrenden Klippen; ist man glücklich genug, nicht zertrümmert zu werden, so treibt der von hier abprallende Strom das Fahrzeug mit Windesschnelle gegen den Strudel der Charybdis. Inmitten dieser zwei Meerungeheuer, wer sollte sich nicht des

armen Ulysseus erinnern, dem hier Scilla mehrere Gefährten „fraß und darauf das ganze Schiff zerschlug, so daß er selbst „auf einem Brette reiten und hernach beinah einen ganzen „Tag an einem Feigenbaum in luftiger Höhe des Felsens, „wie eine Fledermaus, hängen mußte. Wer erinnert sich nicht, was die Alten, besonders Homer, von diesem Schiffe fressenden Unthier fabelten! „Es reicht bis an den Himmel, „ist immer in düstere Wolken gehüllt, zeigt nie eine heitere „Stirn; hätte man auch zwanzig Hände und zwanzig Füße, „so könnte doch kein Sterblicher den Felsen erklimmen. Vor „ihm stehen sechs kleinere Berge, jeder mit einem scheußlichen „Kopf, und im offenen Rachen drei fürchterliche Reihen von „Zähnen voll schwarzen Todes. Das Ungeheuer selber liegt „in dunkelm Grunde der Höhlen, dem Anblicke der Götter „und Menschen entzogen" u. s. w. Jene kleineren Berge sind die zerrissenen Klippen der Scilla; hinter ihnen auf jenem Felsen thront jetzt, wie das Nest des Adlers, ein Schloß, um dessen Fuß das Städtchen Sciglio sich malerisch windet. Ein alter Invalide mit seiner bresthaften Frau bewohnt allein jene Feste, nicht mehr jener Schweizer mit seinem „gäng guten Wein und gäng schlechten Tabak", nicht mehr die adelsstolze Sizilianerin und der verliebte Creole. Von jenen Zeiten und Geschichten hörten wir in diesen Tagen gar viel reden. Die Namen Regnier, Hessen-Philippsthal, Genace, Monteleone, die Calabresen, Franzosen, Engländer, sind noch in Jedermanns Munde.

In Sciglio mußten wir, wie wenn wir in ein anderes Reich getreten wären, zum Vorsteher mit unseren Pässen. Bevor wir landeten, hatten wir unsern Rauchtabak, der in einem Papierchen neben uns auf der Schiffsbank lag, den Fischen zum Raube gegeben, um nicht für Contrebande in Buße zu fallen; ja, die Schiffer sagten, die Barke wäre ihnen

sonst konfiszirt worden und sie selbst in's Gefängniß gekommen. In der Küche der Kneipe aßen wir vortreffliche Fische, an denen alle an der Meerenge und an der Nordküste Siziliens liegenden Orte so überaus reich sind, daß die Armen sozusagen davon leben und daß Sciglio einzig über sechzig Zentner täglich nach Messina bringt.

Die sechszehn Miglien von Sciglio nach Reggio führen durch einen fast ununterbrochenen Garten von Orangen- und andern herrlichen Bäumen und Sträuchern. Die lieblichen Hügel zur Linken sind von den edelsten Reben beschattet, auf welche hier ungemeine Sorgfalt verwendet wird; rechts immer das schöne Meer und Messina. Das Auge weiß vor Erstaunen kaum wohin schauen. Vor den Häusern in den Dörfern lagen ganze Haufen geschälter Citronen, in denen die Schweine wühlten.

Reggio ist mit Messina vom Erdbeben im Jahre 1783 fast von Grund aus zerstört worden, hat sich aber seither, wie Messina, ungleich schöner erhoben. Die Einwohner setzen ihre Hauptstraße neben die Toledo in Neapel; die Palazzata am Meer ist eine Miniatur von der in Messina, aber weniger belebt, weil kein Hafen dabei ist. An der Hauptkirche über dem Portal steht in mehr als fußhohen vergoldeten Lettern die Inschrift: „Circumlegentes devenimus Rhegium.“ Actor. XXVIII, 13.—

Den folgenden Tag brachten wir bei Major Klein, einem Berner, der eine Kalabreserin geheirathet hatte, zu und besuchten mit ihm mehrere der reichsten Gärten und einige Seidenspinnereien. Vielleicht ist kein Ort der Welt so reich an Seide, wie Reggio, bis hundertfünfzigtausend Pfund werden jährlich verkauft, das Pfund zu 30 bis 36 Carlin, dies Jahr zu 42, weil Frühlingskälte viele Seidenwürmer getödtet hatte. In den Citronengärten lehrte er uns fünf

Hauptsorten dieser Frucht kennen, unter denen die Bergamotte eine Hauptrolle spielt. Nur die Rinde enthält den parfümirten Saft, der, wenn die Rinde mit dem Nagel gedrückt wird, in feinen Strählchen aufspritzt; aus der Frucht selbst hat man bis dahin wenig Nutzen zu ziehen gewußt, wirft sie daher weg.

Ein solcher Citronengarten reicht hin, um eine Familie sorgenfrei, ja splendid zu ernähren. Kauft man zwei oder drei Jucharten nackten Landes, die freilich fünf- bis sechstausend Dukati kosten, und bepflanzt sie mit Citronenbäumen, so besitzt man in zehn oder zwölf Jahren an diesem Lande ein Kapital von fünfzig- bis sechszigtausend Dukati. Vielleicht die Hälfte aller Citronen und Orangen, die in Europa verspeist werden, kommen von dieser Küste. Vor unserm Hotel in Messina landeten täglich wohl an fünfzig Barken voll dieser Früchte, mehrere englische Schiffe sahen wir mit solchen sich befrachten, viele große Schuppen damit angefüllt. In diesen Schuppen und Magazinen bewunderten wir die durch lange Uebung unglaublich weit gebrachte Geschwindigkeit, mit der die Weiber die gesunden von den fehlerhaften sondern, die Kinder eine jede in Papier wickeln und Männer sie in Kistchen rangiren. Der Mann, der um ein Kistchen zuzuschließen nur vier Nägel einzuschlagen hat, wurde nie fertig, bevor ihm schon wieder ein anderes zugeschoben wurde. In jedem sind 500 Stück. Die vollkommensten sind immer für England und Rußland, die guten für die übrigen fremden Nationen bestimmt; mit dem Rest muß Neapel vorlieb nehmen.

Bei mildem Sternenglanz brachten uns zwei sizilische junge Schiffer hinüber, redselige Bursche voll Mutterwitz und schönem Körperbau. O, was ließe sich aus den Sizilianern machen, wenn ein christlicher Timoleon sie regierte oder wenn Lord Bentink hätte fortfahren können, über die Insel zu

herrschen! Jeder Sizilianer ist stolz auf seine Vaterstadt, während der Neapolitaner, um sich zu empfehlen, sagt: ich bin ein Fremder, wenn er gleich nur aus Portici stammt. Wie glücklich könnte das Land sein! — über achtzig verschiedene Produkte kaufen ihm die Fremden ab. Man sollte meinen, wie dicht bevölkert die Insel wäre, aber siehe, das alte heidnische Syrakus hatte so viel Einwohner, als jetzt die ganze Insel insgesammt. Eine Menge durch's Alter geheiligte Vorurtheile, niederdrückende Gesetze und Steuern und die Uebermacht der selbstsüchtigen Kirche lasten auf dem gepriesenen Eiland wie auf Typhons Brust, dem Feinde der Götter, der furchtbare Aetna.

Da die königliche Depeschen-Barke immer noch nicht kam, so trafen wir unsere Vorbereitungen, nach der Insel Malta zu dampfen, um unsere Zeit auszukaufen; sie kam aber endlich, und wir ruderten eines Samstags um 11 Uhr bei'm heitersten Himmel abermals zwischen Scilla und Charybdis glücklich hindurch. Auf der Nordküste Siziliens, längs der wir fuhren, waren die Fischer beschäftigt, ihre Netze an's Land zu ziehen. Einige derselben sind so groß, daß bisweilen zwei- bis dreihundert Centner auf einmal darin gefangen werden. Je nach der Natur der Fische, die bald tief im Wasser, bald näher an der Oberfläche sich aufhalten, sind auch die Netze verschieden gebaut. Die Tunfisch-Netze, von den Leuten „kleine Paläste" genannt, sind sehr kunstreich und haben mehrere Reihen von Kammern über einander. Dieser Fisch, dessen frisches Fleisch, wenn es gut zubereitet ist, Niemand vom schönsten Kalbfleisch zu unterscheiden vermöchte, schwimmt alle Jahre zu gewissen Zeiten in großen Zügen von Sardinien her durch die Meerenge gegen Syrakus zu, von wo er sich gegen die Levante wendet, daher auf Sardinien die fettesten, hier die meisten gefangen werden.

Die Sägefische, der gewaltige Hay und andere Meer-Raubthiere verfolgen diese Leckerbissen zuweilen bis in's Netz hinein, in dem sie sich verwickeln und dann wüthend unter den Gefangenen und am Gefängniß selbst eine schreckliche Verheerung anrichten. Den zweitgrößten solcher Fische, die wir gesehen, trafen wir bei Syrakus; er war über ein Pferd gelegt und hing zu beiden Seiten fast auf den Boden, ein Mann saß oben darauf; den größten in Milazzo. Dieser aber hätte mit seinen Enden den Boden gefegt, wenn man nicht zu beiden Seiten des Pferdes leere Körbe gebunden und ihn darüber gelegt hätte. Dennoch hing er tief herunter. Auch auf ihm ritt ein Reiter zum Thore heraus, den Meerriesen nach der Hauptstadt zu bringen.

Vor Milazzo langten wir leider zu spät an, um Pratica, d. h. Erlaubniß zum Landen, zu bekommen, was uns denn nöthigte, unter freiem Himmel auf dem Schiffe zu übernachten. Doch schlichen sich einige Matrosen in's Wirthshaus und brachten uns zu essen in Fülle. Die guten Leute zeigten uns wirklich alle mögliche Aufmerksamkeit, bildeten ein Zelt über uns und bereiteten, so gut es gehen mochte, zwei Schlafstätten, die zwar von roba di barca, s. v. Flöhen wimmelten, aber doch gegen die Kälte schützten. Auch hatten sie verabredet, daß Niemand anders als ich ihnen am Morgen die Frühmesse lesen müsse. Ich ließ sie bei dem Glauben; wer weiß, ob sie sonst die widrigen Winde nicht meiner Zauberei zugeschrieben hätten. Sonntag Morgens kam die Erlaubniß, an's Land zu gehen, glücklicherweise zu spät, um Messe zu lesen. Vor der Locanda in Milazzo, auf offener Straße, ließen wir uns von einem Knaben rasiren und schauten dann, bis wir abfuhren, dem sonntäglichen Treiben der Leute zu. Da sitzt eine alte arme Frau, anzusehen, als ob sie seit ihrem Hochzeitstage weder die Haare gekämmt noch

die Kleider gewechselt hätte. Sie redet nie, spinnt immer zu oder wiegt Aepfel ab; zwei graue Schweine wälzen sich neben ihr im Sande. „Wo wohnt Ihr?“ fragen wir sie. Sie zeigt auf ein Loch. Wir meinen, es sei der Stall ihrer zwei Hausthiere, aber sie versichert: „Da krieche ich Nachts mit meinen zwei Buben hinein.“ „Wie viel braucht Ihr des Tages, um zu leben?“ fragen wir weiter; sie antwortet: „Ein Gran Brod, ein Gran Wein, ein Gran gesalzener Fische — damit nähren wir uns.“ Ihr Handel mit angefaulten Aepfeln mochte ihr nicht viel eintragen, doch ging er stark, denn sie gab immer mehr als das Gewicht, und nicht leicht ging ein Kind an ihr vorüber, dem sie nicht eine Frucht zusteckte. Ein redliches Herz in der schwarzen Haut. Wir bezahlten ihr königlich die etlichen Früchte, die wir kauften.

Es mochte Mittag sein, als wir abfuhren. Das Schiff sah aus wie ein hoher schwimmender Garten. Da auf Lipari das Erdreich zu kostbar ist, um Rettige, Finoggi, Pomidori und drgl. zu pflanzen, und keine hohen Bäume, also weder Nüsse noch Kastanien, auf ihr sind, so treibt die Mannschaft der königlichen Barke einen ansehnlichen Gemüsehandel und versieht von Milazzo aus die Küche der Inselbewohner. Ungeachtet aller Anstrengungen der kräftigen Arme unserer Matrosen langten wir auch in Lipari zu spät an, um „Pratica“ zu bekommen, und mußten uns noch einmal darein schicken, auf dem Meere zu schlafen. Das Meer ging hoch und wälzte in dem ungeschützten Hafen das Schiff wie eine Nußschale hin und her. Zuletzt ward uns doch eine Kammer in der Quarantaine-Anstalt überlassen, vier nackte Wände, der Boden mit Steinplatten belegt, auf die wir uns endlich, als Schlaf genug in den Augen war, hinstreckten und, ohne von „roba di barca“ belästigt zu werden, einschliefen.

Montags früh, sobald wir ans Land traten, war es unser erstes Geschäft, auf's Felsenkastell zum Platzkommandanten zu gehen, der uns sofort um den Hals fiel, Kaffee, Zwieback und Liqueur uns auftischte und unermüdlich wiederholte, wie sehr es ihn freue, so werthe Gäste zu haben. Als wir endlich zu Worte kommen und ihm sagen konnten, wer wir seien und daß wir von ihm einen Befehl an den Syndik möchten, um uns ein Zimmer zu verschaffen, erwiederte er: „Das sind alles Flausen, hier ist Euer Zimmer, an meiner Tafel sollt Ihr essen, aus meinem Hause lasse ich Euch nicht." — Wo in aller Welt hat man an Fremdlingen solch' kindliches Vergnügen! Es scheint von der Patriarchen-Sitte hier noch etwas übrig zu sein. Wir lassen es uns gefallen. In Begleit des freundlichen Mannes machten wir uns nun daran, unser Gepäck vom Schiffe zu holen. Da bemerkten wir auf dem Balkone eines hübschen Hauses einen jungen Mann mit mehreren Herren, die sich mit uns zu beschäftigen scheinen. Bald darauf tritt ein Livréebedienter an uns heran, entbietet uns einen Gruß von seinem Padrone mit der Einladung, ihm zu folgen. Der Padrone war kein Geringerer als der Sohn des Generals und Staatsministers Nunziante, eines der reichsten und früher eines der mächtigsten Männer des Königreiches. Don Alessandro handelt uns dem Kommandanten ab und nöthigt uns, bei ihm Quartier zu nehmen. Also wohnten wir bei dem liebenswürdigen Marchese, lernten sogleich seinen Hausfreund, Hrn. Pilla, einen jungen und doch schon einen der ersten Mineralogen Neapels, kennen, und nach und nach auch alle vornehmern Bürger der Stadt, die gleichsam den Schweif bilden des Kometen.

Nach einem reichen, feinen Gabelfrühstück trabten vier gesattelte Esel — vornehmere Thiere als bei uns — vor's Haus. Der edle Gastwirth, der Gelehrte und wir Beide

saßen auf, um unsern ersten Ausflug zu machen. Doch bevor ich Einzelnes von dieser merkwürdigen Inselgruppe erzähle, möge einiges Allgemeine vorausgehen.

Diodor, der zu Cäsars und des Augustus Zeiten lebte, gibt eine kurze Geschichte und einige noch jetzt zutreffende Schilderungen dieser Inseln: „Winde brechen hervor mit großem Geräusch aus den Klüften der Strongyle (Stromboli, noch jetzt von den Leuten Strongole genannt) und der Hiera Hephästa (d. h. der dem Vulkan geheiligten Insel Volcano); sie werfen Sand auf und glühende Steine. Einige glauben, daß sie durch unterirdische Gänge mit dem Aetna zusammenhängen und abwechselnd mit diesem Feuer ergießen. Liparus, Sohn des Anson, italischen Stammes, von seinen Brüdern vertrieben, soll die Inseln zuerst bevölkert und angebaut haben. Nach ihm erhielt Stadt und Insel den Namen Lipari. Bei diesem Liparus erschien Aeolus, Sohn des Hippotas, mit mehreren Begleitern, heirathete dessen Tochter Kyane und übernahm an seines Schwiegervaters Stelle die Regierung. Zu diesem Aeolus kam Ulyssos. Aeolus war ein gerechter, menschenfreundlicher Mann, und ward „Freund der Götter" genannt. Ihm schreibt man die Erfindung der Segel zu. Aus der Beobachtung des steigenden Rauches, der bei Nacht feurig ist, soll er den Einwohnern die Winde, die kommen werden, vorhergesagt haben, weßwegen die Fabel ihn zum Vorsteher der Winde gemacht hat. Aeolus hatte sechs Söhne, denen allen er Gebiete in Sizilien und Italien eroberte und die er zu Vasallen, „Königen", einsetzte. Von ihm nennen sich diese Inseln die äolischen. In der fünfzigsten Olympiade (578 bis 575 a. C. n.) wanderte ein Haufe Knidier und Rhodier, gedrückt vom persischen Joche, aus, um ein anderes Vaterland zu suchen. Auf Lipari fanden sie gastliche Aufnahme. Hier waren nur noch fünfhundert von den

Abkömmlingen der alten Einwohner vorhanden, mit denen sich nun die Fremdlinge verbanden. Die eine Hälfte schützte mit einer Flotte gegen die tyrrhenischen Seeräuber den Handel, während die andere zu Hause dem Feldbau oblag. Das Land besaßen sie alle gemeinschaftlich und vertheilten unter Alle die Beute der Seekriege. Zuletzt vertheilten sie nach dem Loose alles Land unter sich und zwar so, daß alle zwanzig Jahre von Neuem geloost werden sollte. Sie besiegten die Tyrrhener in vielen Seeschlachten und schickten viele Geschenke vom Raube nach Delphi. Oft trieben sie selbst die Seeräuberei. Lipari ward wohlhabend und berühmt durch seinen natürlichen schönen Hafen und wegen der vielen warmen Quellen und Bäder, die ausgezeichnete Heilkräfte hatten; auch brachten die Alaungruben den Einwohnern unglaublich viel Geld ein. Diese kleine Insel war mit Feldfrüchten wohl versehen und mit Allem, was zur Nahrung dient, besonders mit dem feinsten Baumobst und mit Fischen jeder Art u. s. w." So weit Diodorus. Die Karthaginenser bemächtigten sich dieser Inseln, erpreßten dreißig Talente und legten eine Flotte dahin. Doch eroberte das Inselvolk seine Freiheit wieder, bis im ersten punischen Kriege sie von den Römern unterjocht wurden. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts kamen sie in Besitz des Hauses Aragon, das unter Alfonso V. im Jahre 1443 Neapel eroberte.

Der Inseln sind zehn, eilf oder zwölf, je nachdem man die Klippen lisca bianca und lisca nera dazu rechnet oder nicht. Von N.O. nach S.W. ziehen sich Stromboli, Basiluzzo, Dattala, Panaria und Lipari. Südlich von letzterer liegen Vulcanello und Vulcano, nördlich Saline, und ziemlich weit westlich Alikudo und Felikudo. Sie sind alle sehr hoch und größerntheils unregelmäßig gebildet, daher sie von jeder Seite, auf der man sich ihnen nähert, eine andere

Gestalt zu haben scheinen. Man glaubte also immer neue Eilande vor sich zu sehen und darum werden sie von den Dichtern auch „die schwimmenden Inseln“ genannt. Sie erheben sich mit jähen Gestaden aus dem Meere und sind mehr oder weniger auffallend von grauer, eherner Farbe, daher Homer von ihnen sagt, sie seien „von ehernen Mauern umgeben.“ Lipari und Saline hat der Fleiß der Menschen — außer an einzelnen Stellen, wo es für immer unmöglich sein wird — zu eigentlichen Gärten umgeschaffen, die dem dritten Weltwunder, den hängenden Gärten Babylons, gleichen. Jener natürliche, schöne Hafen muß durch seitherige Feuer- oder Erdrevolutionen unkenntlich gemacht worden sein.

Lipari ist die größte und wichtigste der zehn Inseln und mag mit Einschluß der Stadt etwa 20,000 Einwohner haben. Die Stadt liegt an zwei Meeresbuchten, die durch einen großen Lavafelsen von einander geschieden sind. Auf diesem steht eine etwas verfallene Zitadelle und die weitläufigen Gefängnisse der vielen Hunderte von Verbannten, welche hier ihre eigenen oder Anderer Verbrechen abbüßen müssen. Zur Zeit, als die Seeräuber diese Meere unsicher machten, lag auf diesem Felsen die Stadt. Erst vor wenigen Jahrzehnten hörten die afrikanischen Raubstaaten auf, sich so nahe an Sizilien zu wagen. Damals waren um die ganze Insel herum auf Bergen Wachen ausgestellt, die, wenn sie ein Raubschiff merkten, sogleich ein großes Feuer anzündeten, welches mit so außerordentlicher Geschwindigkeit auf allen Punkten wiederholt wurde, daß in einer Stunde ganz Sizilien benachrichtigt war, auf der Hut zu sein. Aber — ohne Vertheidigungsanstalten, was half dies? Die ausgelaufenen Schiffe flüchteten in die nächsten Häfen, die Küstenbewohner in die Städte des Innern und die Räuber konnten landen und rauben. Auf Lipari hat der Monte di Guardia von einem

solchen Wachtposten seinen Namen. Daß aus der Richtung des aus Stromboli's Vulkan beständig aufsteigenden Rauches die Winde können prophezeit werden, bewährt sich noch jetzt, gründet sich übrigens einfach darauf, daß der Wind zuerst in den obern Regionen entsteht, bevor er in den untern spürbar wird. Aber nicht nur dies, auch Trockenheit und Nässe, Kälte und Hitze, helles und trübes Wetter haben die Inselbewohner aus langer Beobachtung ihrer Vulkane vorauszusehen gelernt. Eine sonderbare Erscheinung, die wir von Vielen bestätigen hörten, soll der Stromboli zeigen; sein Rauch soll nämlich immer in entgegengesetzter Richtung des herrschenden Windes fahren, wie der Schnabel des Wetterhahns auch immer gegen den Wind sich richtet. Ob dieser Sage etwas Wahres zu Grunde liege, lassen wir billig dahingestellt.

Auf diesen Inseln, von denen einige nur durch schmale Kanäle von einander getrennt sind, herrschen immer mehr oder weniger heftige Winde; sie prallen von den Bergen ab, heulen in den Höhlen der Felsen und drängen sich mit Wuth durch die engen Kanäle, so daß oft Wochen und Monate lang alle Verbindung von dem einen Eiland zum andern aufgehoben ist. Wie natürlich war daher nicht den Alten der Gedanke, es habe Zeus dem Aeolus, dem Könige dieser Inseln, die Aufsicht über die Winde anvertraut! Es ist bekannt, wie er den Ulysseus bewirthete und ihm alle Winde in einem Schlauche eingeschlossen mitgab, den Westwind ausgenommen, weil der ihm günstig in die Segel wehen sollte. Ulysseus vertraute keinem seiner Gefährten das Steuer an und sah am zehnten Tage schon das liebe Ithaka, als ein süßer Schlummer sich seiner bemächtigte. Seine thörichten Gefährten, welche glaubten, daß Schätze im Schlauche wären, öffnen ihn; alsobald brechen ungestüm die Winde hervor, werfen das Schiff weit in's Meer und bringen es endlich wieder

zurück zum Aeolus. Im Glauben, daß Aeolus die Winde beherrsche, wurden die Völker bestärkt, als einst Agathokles hieherschiffte, ohne allen Vorwand 50, nach Andern 100 Talente, erpreßte, und dann auf dem Rückwege eilf seiner Raubschiffe von der Gewalt der Winde in's Meer versenkt wurden.

Diese Inseln bilden eine Reihe von Vulkanen der verschiedenartigsten Gestalt und Thätigkeit. Der Stromboli ist der einzige Vulkan der Welt, der nie einen Augenblick der Ruhe und des Stillstandes hat, der in ununterbrochener Bewegung Rauch und Flammen und ruckweise auch glühende Steine hervortreibt, deren Glanz bei Nacht in großer Ferne gesehen wird. Die Insel Vulcano ist ebenfalls in beständiger, doch geringerer Thätigkeit, aber ihre Ausbrüche sind, wenn sie kommen, mit allen Vorzeichen und Erscheinungen begleitet, die man am Aetna und Vesuv zu sehen gewohnt ist. Andere Krater auf Lipari sind beinahe ausgelöscht, aber ihr verborgenes Feuer wird erkannt an den Schwitzhöhlen, die es heizt, und an den vielen warmen Quellen, denen es zuweilen die Hitze des siedenden Wassers giebt. Auf einigen der übrigen Inseln sind die Vulkane vollständig erloschen; wer weiß aber, wie wenige Umstände zusammenzutreffen haben, um sie neu zu beleben! Oft hat die Bildung eines neuen Kraters den alten verdrängt, daher sieht man bald zwei, drei und mehrere von immer kleinerem Umfang, den einen im andern, bald ein vollkommen erhaltenes Stück Rand eines Vulkans, angelehnt an der zerrissenen Seite eines andern. Auf diesen Inseln, vorzüglich auf Vulcano, findet sich daher Vulkan's Werkstätte, in welcher er nebst seinen Gesellen und den vom Aetna hierher verpflanzten Cyklopen Tag und Nacht mit der schweren Arbeit sich beschäftigt und Jupiters Donnerkeile schmiedet. Das innere Dröhnen und Donnern des Berges sind die weithin hörbaren Hammerschläge der Cyklopen.

Nun denn — nach dem vortrefflichen Gabelfrühstück begannen wir unsere erste Tour, und zwar in Kreuz und Quer auf der Insel herum, um ein allgemeines Bild derselben zu erhalten. Pferde gibt's hier keine, Fuhrwerke noch weniger, Ochsen und Kühe nur in sehr geringer Anzahl, da das meiste Land den Reben vorbehalten ist. Diese werden mit außerordentlicher Sorgfalt gepflegt. Man steckt Schilfrohr-Stöcke von etwa 4' Höhe in den Boden, etwa 5' von einander, bindet andere Stöcke horizontal darüber und zieht den Weinstock wie eine Reblaube an denselben hin, so daß die Trauben von der Erde nicht beschmutzt, dagegen von der Sonne desto besser durchglüht werden. Die Bearbeitung ist schwer und mühsam, weil der Mann sich meist gebückt halten muß; aber selten habe ich so saubere Weinberge gesehen, wie diese. Diejenigen Trauben, die man sich entweder für den Winter frisch und voll erhalten will oder die man zu Weinbeeren bestimmt, werden im Herbst am Stocke mit weißem Papier umwickelt, damit die Vögel sie nicht abpicken und die Sonne sie nicht ausdörre. Später werden sie sorgfältig abgenommen, und die, welche zu Weinbeeren bestimmt sind, durch eine heiße Lauge gezogen und auf Strohflechten der freien Luft ausgesetzt. Mit Weinbeeren, Feigen und andern Südfrüchten wird überhaupt ein beträchtlicher Handel getrieben. Wir sahen Trauben von solcher Größe, daß, wenn sie Jemand an der Hand trüge, sie den Boden berühren würden: sie werden daher an Stecken auf den Schultern getragen. Was uns ferner, und zwar des Kontrastes halber mit Neapel und Sizilien, sehr angenehm auffiel, war die ungemeine Nettigkeit der zahlreichen Bauernwohnungen; sie haben meist nur ein Stockwerk oder nicht einmal und statt des Daches eine Terrasse, sind blendend weiß übertüncht und sehr reinlich gehalten, auch alle sehr klein, da weder größeres Vieh noch

Wagen gehalten werden. Eben so reinlich und nett sind die Landleute selbst, gut gekleidet, in weißen oder blauen Hosen und blauen, kurzen Röcken. Sie sind von einem größeren Schlage als sonst die Italiener und strotzen von Gesundheit. Das glückliche Ländchen ist ohne Mißgestalten und ohne Bettler, und daß Jemand um eines Verbrechens willen müßte bestraft werden, ist eine Seltenheit. Die Weiber sind nicht übel, und so frühe reif, daß sie gewöhnlich schon im zwölften Jahre heirathen, die Männer vor ihrem zwanzigsten. Ein Pächter unsers Marchese Nunziante hat fünf solch' rothwangiger, martialischer Knaben von 18 bis 24 Jahren; bis an einen sind sie alle verheirathet und haben zusammen vierzehn Kinder. Bei dem Ueberfluß der Insel an Reben, Feigen, Oliven, feinem Obst ist sie ganz entblößt von größern Bäumen, deren Gruppen und Wäldchen eine Landschaft so ungemein verschönern. Es mag den immer herrschenden Winden und häufigen Stürmen zuzuschreiben sein, die sie nicht aufkommen lassen; auch ist der Boden für sie nicht tief genug und viel zu feurig.

Wir ritten auf unsern Ciecchi, wie hier die neapolitanischen Cineci genannt werden, nahe am höchsten Berg der Insel, dem Monte St. Angelo, vorbei, auf dessen Gipfel ein 200' weiter Krater ist, und hatten eine herrliche Aussicht auf alle die Eilande, besonders auf Saline, das seine fruchtbarste und bevölkertste Seite uns zukehrte, und so nahe, daß wir sie mit den Händen greifen zu können meinten. Rechts lag der große Bimssteinberg Monte bianco, der, wenn er nicht mit einigem Haidekraut bewachsen wäre, von weitem wie ein Gletscher aussähe. Die Seite von Lipari gegen Vulcano zu zeigt die Zerstörungen und Verwandlungen durch unterirdische Feuer auf eine auffallende Art. Daß noch viele Fumaroli, Rauchlöcher, und mehrere heiße Quellen vorhanden sind, hat

nichts Auffallendes, wohl aber, daß ganze ungeheure Felswände wie buntfarbiger Agat aussehen, und jedes Steinchen, das man aufhebt, in seinen kleinen Schichten die Farbe und den Glanz von edlen Steinen sehen läßt, und daß in denselben häufig Abdrücke von Pflanzen und Baumblättern sich finden. Auf einem einzigen kleinen Flecke dieser Gegend hat einst ein Mineraloge hundert verschiedene Steine gesammelt und von allen vulkanischen Steinen der Insel sich eine Sammlung von über vierhundert Stück zusammengelegt. Der Stein ist thonartig, es muß ein Schlammvulkan hier gewesen sein; aber wie er die Schichten so regelmäßig horizontal hat ausspeien können, das war uns unbegreiflich. Wir fragten über Alles, was uns auffiel, unsern Begleiter Signor Piela; aber es gibt Menschen, selbst Gelehrte, die geläufiger reden als gründlich denken. Besseres Licht und die lehrreichste, vergnüglichste Beschäftigung gaben uns Spallanzani, Dolomieu und von Buch, deren Schriften über die Liparischen Inseln wir an den Abenden durchlasen. Der Letztere handelt aber so mineralogisch und chemisch gelehrt, daß ich nur Weniges davon im Gedächtniß behielt.

Gegen fünf Uhr waren wir zurück und fanden ein süperbes Mittagessen bereitet. Von den drei Sorten Malvasier oder Lipariwein war man in Verlegenheit, welcher man den Vorzug geben sollte. Wir thaten deßhalb allen dreien Ehre an. Von diesem trefflichsten der Weine werden jährlich etwa 3000 Barili, kleine Fäßchen, ausgeführt, aber der Wein kommt selten ächt in den Handel. Abends belebte Unterhaltung der zahlreichen Gesellschaft. Des Nachts that es uns nur leid, daß uns das schönste Zimmer eingeräumt worden war. Den folgenden Tag führte uns der gastfreundliche Wirth auf die Insel Vulcana, zu seinen Etablissements daselbst und in den schönsten Krater, den es in der Welt gibt. Jene fünf blauen Brüder ruderten uns hinüber.

Warum brennt diese Insel noch? Lipari war einst voller Teufel; der Schutzpatron St. Bartholomäus, dessen abscheuliche metallene Bildsäule in der Kathedrale man ja mit keiner mißbeliebigen Miene betrachten darf, um nicht von den Einwohnern, die eine außerordentliche Verehrung für sie haben, Unannehmlichkeiten zu bekommen, wie es einem Franzosen ergangen ist, der fast gesteinigt worden wäre; — nun, dieser Apostel Bartholomäus jagte mit einer Geißel die bösen Geister zur Insel hinaus. Sie flüchteten sich auf Vulcanello und wütheten dort eine lange Zeit. Das Jammern der Leute kam dem Apostel zu Ohren, und er peitschte die Satanasse auch von dort weg nach der öden Insel Vulcano, wo sie noch bis auf den heutigen Tag vor Zorn Rauch und Feuer speien und von ihrem Gezänke den Berg erbeben und erdröhnen machen. Dieser treu geglaubten Legende, die ebenfalls durch Gemälde in der Kathedrale verherrlicht ist, liegt wohl das zu Grunde, daß, als auf Lipari die Vulkane verlöschten, sie auf Vulcanello anfingen zu brennen, und, nachdem sie dort ausgetobt, nun auf Vulcano ihr Unwesen treiben.

Diese beiden Inseln sind durch einen Sanddamm verbunden, der wieder zu beiden Seiten bequeme Zufluchtsstätten für Fahrzeuge in großen Stürmen bildet. Nach den Berichten des Plinius und anderer Alten sollen diese Inseln im dritten Jahr der 163sten Olympiade, und zwar durch solche Macht des unterirdischen Feuers entstanden sein, daß an den nahen Schiffen das Pech schmolz, die Leute sich nicht schnell genug vor Hitze und Schwefelgeruch retten konnten, und daß alle Fische getödtet und gekocht wurden, und Jedem, der davon aß, den Tod brachten. Die Fische dieser Küste sollen seither ungenießbar geblieben sein wegen den säurehaltigen Felsen, die das Meer bespühlt, und den mineralischen Quellen,

die man im Meere, wo es nicht tief ist, hervorsprudeln sieht.

Die ganze Insel Vulcano war ursprünglich nur ein Krater, größer als der des Aetna; später bildete sich in ihm ein zweiter, vom ersten nur den äußern Rand zurücklassend. Der jetzige Krater ist in der Mitte des zweiten, hat um sich herum einige kleinere und einen ganzen Kranz von Fumarolen. Es untersuchte sie einst der jetzige Staatsminister Nunziante, fand unerschöpfliche Massen von Schwefel, Alaun und Borax, kaufte die Insel für jährlich dreißig Dukati dem Erzbischof ab, dem sie als ein Theil seines Einkommens angerechnet war, und ließ sogleich Gebäude errichten und die Exploitation beginnen. Jetzt zieht er, wie sein Sohn uns sagte, täglich siebenzig Piaster reinen Profit, und, wie wir uns selber überzeugten, könnte Jemand, der sich ausschließlich damit beschäftigte und Arbeiter genug hätte, siebenhundert gewinnen, denn die Massen sind ganz unerschöpflich, und pickelt man ihnen so viel man will ab, sie reproduziren sich wieder und wieder auf's Neue. Den Borax z. B. streift man heute von den glühenden Kraterwänden ab, morgen hat sich eine neue Lage daran krystallisirt; nimmt man heute um ein Rauchloch herum die schwefelhaltigen Steine weg, — morgen hat das verborgene Feuer schon wieder die nächsten Steine und alles ringsum geschwefelt. So ist's auch mit der Alaunerde. Der Berg ist allerdings wie eine unermeßliche Werkstätte, und die Cyklopen schüren in den natürlichen Oefen das Feuer immerfort an. Der Borax sieht aus wie eine weiße feine Blüthe. Der Schwefel wird in Stangen und Tafeln gegossen, das Holz dazu kommt aus den Wäldern Calabriens, die der Familie gehören. Der nicht in Formen fließende Schwefel bildet die wunderlichsten Gestalten, wie von weitem eine thurmreiche Stadt, ein bezaubertes Schloß

aussähe. Wir waren Zeugen, wie in Catania mehrere Stücke einem Engländer für schweres Geld verkauft wurden; er hielt es für natürlichen Schwefel. Alaunklumpen, aus lauter Würfeln und Oktaëdern gebildet, sahen wir ein ganzes Kühlgewölbe voll in Kübeln, in denen sie sich an Strohhalmen krystallisiren. Einen Zentner Alaun zu präpariren, bringt zwei Dukati Kosten mit sich und wird für zwölf Dukati verkauft. Die Gebäude bilden zusammen eine Colonie, ihre nächste Umgebung sind Sandhügel und Sandflächen. Zweihundert Verbrecher sind die Arbeiter, unglückliche Geschöpfe, für zeitlebens der Freiheit und des Umgangs mit Menschen beraubt Sie haben in Felsen ihre düstern Höhlen gegraben, als Bedeckung dient ihnen oft nur ein zerrissenes Hemd, oft nur ein Gurt; die Sonne hat sie dunkel gebrannt, das Tragen schwerer Lasten ihre Haltung stramm, ihren Gang fest, ihre Muskeln stark gemacht, die langen zottigen Haare verbergen den scheuen, wilden Blick bei den Einen, bei Andern machen sie ihn nur noch wilder, schrecklicher. Für jeden Korb Steine, den sie aus dem Krater holen, haben sie zehn Grani; sie können des Tages drei, die Stärksten sogar vier Gänge machen. Ihr Leben ist Steine tragen; es haben sich Weiber finden lassen, die ihnen in diese Verbannung nachgefolgt sind und bei ihnen wohnen. Der Eine ist gewohnt, nur Zwiebeln, der Andere nur Knoblauch zu essen, ein Dritter rohes Fleisch, ein Vierter gar Wurzeln; etwas Warmes genießen sie nie. Der Eigenthümer der Colonie hat ihnen Schlafstätten bereitet und eine Suppenanstalt errichtet; sie verschmähen das Eine wie das Andere. Das wäre ein Feld für innere Mission! Zwar ist der Controleur ein Priester und liest täglich den leeren Wänden Messe, aber das ist der Mann nicht. Es verfolgte unlängst Einer den Andern mit gezücktem Messer, der Controleur kommt dieses Weges, fällt

vor dem Verfolger auf die Kniee, meinend, der Todesstoß gelte ihm, und bittet, bevor er ihn tödte, ihn doch zuerst beichten zu lassen. Die in der Colonie Arbeitenden sind nur der kleinere Theil von den vielen Hundert Verbrechern, deren Todesstrafe in lebenslängliche Verbannung umgewandelt wurde und die zu diesem Zwecke auf diese Inseln deportirt werden, von denen ein Entkommen nicht leicht möglich ist. Die größere Anzahl wohnt ohne Aufsicht, wo es ihnen gefällt, die Einen sind wohlhabend und haben ein Haus, Andere sind Handwerker in der Stadt oder Arbeiter auf dem Lande; viele derselben haben sich nur jeden Abend zum Appell auf dem Kastell einzustellen. Die Aermsten unter den Armen sind diejenigen Sträflinge, die nichts zu arbeiten, nur ihr Verbrecherleben fortzuführen begehren; diese leben komplet wie Wilde in Höhlen und Schlupfwinkeln, stehlen Boote und Ruder, wo sie können, und gehen des Nachts auf Raub aus; können sie eines Schafes oder einer Ziege habhaft werden, so zerreißen und verzehren sie es miteinander und verbrennen die Knochen, damit Niemand etwas merke. Hunde, Katzen u. drgl. kommen oft abhanden.

Unser Weg zum Krater hinauf war in der That ein beschwerlicher. Wir bekamen eine schwache Vorstellung von dem harten Tagwerk jener Unglücklichen, die unter glühenden Sonnenstrahlen über heiße Lava hinüber aus dem brennend heißen Krater Steine holen müssen. Unterwegs erzählte uns Don Alessandro, daß in den vielen Jahren, seit denen die Arbeiten begannen, nur zwei Sträflinge entflohen seien, obschon weder Wächter noch Wachtschiffe vorhanden seien; daß dagegen alle Jahre mehrere umkämen, indem sie durch Sturmwinde in Abgründe geschleudert wurden, oder indem Felsstücke sich losrissen und sie zerschmetterten.

Der Krater ist wirklich prächtig, regelmäßig wie ein Trichter; im äußern Umfange mag er eine halbe Stunde messen, der Boden in der Tiefe etwa zweihundert Schritte. Es ist ein eigenes Gefühl, in der Tiefe eines Kraters zu stehen, auf allen Seiten von den Feuern, die aus den Wänden hervorsprühen, umgeben. Der einen Wand kann man sich gar nicht nähern, weil sie glüht; über mehrere Stellen des Bodens muß man Sprünge nehmen, um nicht einzusinken oder die Füße zu verbrennen, oder zu ersticken. Wie großartig und einzig muß das Schauspiel erst des Nachts sein, wenn die phosphorischen Dünste, mit denen die Luft gefüllt ist, sich entzündet haben, wenn die vielen Rauchlöcher im Finstern leuchten mit blauen, rothen, grünlichen Flammen, mit allen schimmernden Farben eines Riesenfeuerwerks! Nirgends wie hier arbeitet die Natur so unter den Augen des Beobachters, daß er stufenweise ihren Operationen zusehen kann. Wir bemerkten, wie der Borax, gleich frisch gefallenem Schnee, über die mürbe Schwefelkruste sich hinlegt, wie das Feuer die Alauntropfen ansetzt, wie die Erde, vom Feuer geschmolzen, die Schwefeltheile ausscheidet und mit einander verbindet, wie die Steine sich dunkel röthen und dann Blutstropfen bilden, die erkaltend sich verhärten. Letzteres ist das Halbmetall Selenium, das nur hier sich erzeugt durch die allergrößte Hitze. Jeder Vulkan mag in seinen Eingeweiden eine ähnliche Werkstätte bergen, hier aber liegt Alles zu Tage. — Welche eigenthümliche Erquickung, in diesem Gluthofen ein Körbchen Trauben zu essen, wie wir es, Dank unserem vorsorgenden Wirthe, thun konnten.

Auf der entgegengesetzten Seite des Berges stiegen wir hinunter und wanderten durch einen großen Theil dieser öden Insel. Die Sandflächen sollen zuweilen bei Sturmwinden in Wirbeln sich erheben und herumwandern, zuweilen bei starker

Sonnenhitze sollen sie glitzern, wie der Spiegel des Meeres. Einige Kräuter, die durch die Länge der Zeit sich etwas Erde geschaffen haben, dienen den wilden Kaninchen, die den ganzen Boden mit ihren Gängen durchflochten haben, zur Nahrung. Sie werden mit einer Art Marder, Frettel genannt, aus ihren Löchern gejagt und geschossen. Der an den Jäger gewöhnte Marder kehrt von selbst zu ihm in seinen Käfig zurück.

Wie sonderbar ist's, in dieser ausgesengten Dürre eine Quelle frischen, süßen Wassers zu sehen! Sie quillt zwar nur tropfenweise, aber stetig, und um so sorgfältiger werden die Tropfen gesammelt. Niemand denkt, woher sie kommen mag; eine unschätzbare Wohlthat ist sie jedenfalls. Zurück in die Colonie! Beinahe hätten wir da übernachten müssen, denn es hatte sich indessen ein Sturm erhoben, der nun drei Tage wüthete. Das Schiffchen wurde tüchtig herumgeschaukelt, die Spitze der Segelstange berührte mehr als einmal die hohen Wellen. Doch kamen wir wohlbehalten in Lipari an.

Des Abends war Gesellschaft und unter ihr mehrere Priester. Der freundliche Kommandant fehlte nie. Auch bei jedem Mittagessen wurden einige Gäste eingeladen, um uns zu ehren und zu unterhalten. Einen Kanonikus führte der Hausherr mit diesen Worten uns vor: „Ich habe die Ehre, Ihnen den ehrwürdigen Pater St. Angelo" — bei diesen Worten stunden wir auf — „den größten Kuppler und Prasser u. s. w." — bei diesen Worten saßen wir schnell nieder — „vorzustellen." Wir wußten nun, wen wir vor uns hatten, den Hausnarren. Manches große Haus in Sizilien hält sich einen Priester als Hausnarren, und es ist Sitte, fremde Gäste an ihren Streichen und Witzen sich erlustigen zu lassen. Zu uns Schweizern gewann er eine ganz besondere Zuneigung, und trieb es so bunt an diesem Abend, daß die Gesellschaft mehr als einmal des tollsten Lachens sich nicht erwehren

konnte. So, als er z. B. ein improvisirtes Gedicht auf höchst komische Weise vortrug oder sogar singend deklamirte, oder wenn er folgenden Schwank aus seinem Leben zum Besten gab: „Bei unserem Erzbischof, als er noch Kanonikus war, befand sich einst große Gesellschaft; ich war dabei. Nachdem wir des Malvasiers genug und übergenug zu uns genommen hatten, hieß es: „Laßt uns was aufführen!" Gesagt, gethan. Wir nahmen eine Taufe vor. Jeder erhielt seine Rolle; mir gibt man die des Kindes. Ich werde eingeschnürt und aus dem Hause getragen zu einem nahen Quell; die Andern in Prozession hinten drein. Und auf einmal plumps falle ich.... in eine Quelle heißen Wassers. Die Andern singen, während ich am ganzen Leib verbrenne, und singen heftiger, je heftiger ich schreie und den Mund voll heißen Wassers bekomme."

Die anwesenden Priester schämten sich nicht im Geringsten, einen solchen Amtsbruder zu haben. Daß er dabei Verstand hat, obschon er sich selbst weder ankleiden noch waschen konnte, beweist er dadurch, daß er sein Vermögen selber und gut verwaltet und daß seine Weinberge sich durch Sauberkeit auszeichnen. Auch war er der einzige, der uns prophezeien konnte, wir werden morgen nicht verreisen können und noch in einigen Tagen nicht; der Sturm werde sich nicht legen, bis es geregnet habe, wären es auch nur einige Tropfen. Ganz so kam es. Bis Freitag wagte sich kein Schiff in's Wasser, alle waren an's Land gezogen und verstopften die Straßen, und ein Fahrzeug, das des Nachmittags vom Lande stieß, schlug vor unseren Augen um und bedeckte die Fischer. Diese, an so was gewöhnt, waren bald wieder am Land. Dann fiel ein kleiner Regen; der Sturm hörte von da an auf, so daß wir Samstags abreisen konnten.

Die drei Tage wurden gut benutzt; bald in Begleitung unseres edlen Freundes, bald allein machten wir immerfort

Ausflüge. Das eine Mal nach den Bädern des St. Calogero, den bedeutendsten unter allen. Der gleichnamige Bischof von Lipari, der im Anfang des sechsten Jahrhunderts lebte und diese Bäder auf den alten römischen errichtet haben soll, befahl dem großen Ostgothen, König Theodorich, hier zu erscheinen, und den feuerspeienden Berg sich hinunterzustürzen. Eine Inschrift und ein Gemälde in der Hauptkirche verewigt dieses Faktum. Da schaut der Bischof mit einem großen Priestergefolge von unten zu, wie Theodorich in voller Rüstung mit dem Schwert an der Seite durch die Lüfte von Ravenna oder Verona her fliegt und mit dem Kopf voran in den Krater stürzt. Das Wasser hat, so viel ich mich erinnere, 40 bis 50° R.; die Bäder selbst sind über die Maßen primitiv.

Ein anderes Mal besuchten wir den Monte bianco, das nie zu erschöpfende Bimsstein-Magazin. Die härtesten Steine werden zum Bauen benutzt; so ist die ganze Stadt Lipari aus Bimsstein gebaut. Der minder harte wird in Form von Kaminsteinen geschnitten und zu Gewölben und Wänden gebraucht. Eine dritte, feinere Art wird zum Poliren ausgeführt, und eine vierte endlich, die als Pulver erscheint, zu Kitt und sonst allerlei verwendet. Der Berg selbst ist zu diesem Zwecke ganz durchlöchert; je besser man den Stein haben will, desto tiefer im Innern muß man ihn suchen. Es gibt bis zwei Miglien lange Gänge. Durch's Hämmern fällt je und je die lockere Decke zusammen und begräbt die Arbeiter. Die Matrosen auf Seereisen feilen und poliren sich mit Bimsstein den Bart ab, doch nur die, denen Sonne und Sturm die Haut ledern gemacht hat.

In der Nähe dieses weißen Berges kamen wir zu unermeßlichen, fast pechschwarzen Lavalagern. Es ist der sogenannte Bouteillenstein, Obsidian. Der Mangel an Brennmaterial läßt

diesen Reichthum unbenutzt liegen; weiße Gläser und Flaschen gäbe er keinenfalls; nur Kleinigkeiten, wie Dosen, Knöpfe und dergl., könnten daraus gemacht werden. Es sind auf Lipari und Vulkano einige dieser glasartigen Lavaströme. Andere Ströme zeigen alle Uebergangsstufen vom Bimsstein bis zu jenen glasartigen Gebilden, zeigen wie die feinen Fasern des federleichten Bimssteins sich nach und nach verdichten, glänzend werden, und wie die Zwischenräume sich mehr und mehr ausfüllen, bis es dunkle, schwere Glasklumpen sind. Wer weiß, wenn Lipari außer der Familie Nunziante noch einen Fürsten Biscari hätte, wie Catania ihn hatte, ob ein Theil dieser Glasberge nicht in fruchtbares Land würde verwandelt werden? Dort gelang es, auf Glasfeldern innerhalb siebzig Jahren Kornfelder, Weinberge, Obst- und Gemüsegärten herzuzaubern. In die kleinen Risse und Spalten der Lava ließ der Fürst eine Handvoll Sand, und in dieses ein Caktus- oder Aloe-Blatt legen. Diese wunderbaren Blätter, die zu ihrem Wachsthum weder Boden noch Feuchtigkeit zu brauchen scheinen, durchschlangen und durchnäßten die Lava, machten sie mürbe und lösten sie nach und nach auf. In diesen so gewonnen Sandboden steckte er dann Sprößlinge von Feigen und Reben, säete er Grassaamen, und das Abfaulen alter und das immerwährende Erzeugen neuer Pflanzen verwandelte nach einer Reihe von Jahren das Sand in Erde.

Auf einer Tour, die wir ohne Begleitung machten, traten wir in ein Haus, um einen Trunk Wasser zu bitten. Ei, da hätte man sehen sollen, wie sogleich eine Wurst abgeschnitten, Käse, Feigen, Trauben, Mandeln auf den Tisch gestellt wurden, bevor wir ans Complimentemachen denken konnten. Die Leute, die wir gar nicht kannten, unterhielten uns sehr artig und erzählten, es sei dies seit zwei Jahren das erstemal, daß sie die Freude hätten, Reisende aufzufischen

und zu bewirthen; vor zwei Jahren sei es ein Engländer gewesen. Sie führten uns auf ihrer kleinen Besitzung herum, hocherfreut, daß wir ihre Sprache verstunden. Es gab für uns Vieles zu bewundern, war ja doch fast jede Mauer, die einen Garten oder Weinberg umzäunt, ein Mineralienkabinet, und fast jeder Stein für sich ein interessantes, vulkanisches Produkt. Nicht anders ging es uns ein zweites Mal. Bei einem Ziehbrunnen wollten wir Wasser schöpfen und, weil er in üppigen Pflanzen so malerisch versteckt war, ein wenig da ruhen. Die Bewohner des niedlichen Häuschens daneben kamen sogleich heraus, die Kinderchen an der Hand von Vater und Mutter, nöthigten uns herein und bewirtheten uns, wenn nicht eben so reich, doch mit derselben ungeheuchelten Gastfreundschaft. Der Zufall wollte, daß der junge Hausvater einer jener fünf rothwangigen, martialischen Knaben des Pächters von Nunziante war, so daß es an Anknüpfungspunkten nicht fehlte. Die Freude, welche diese Leute empfanden, uns unter ihrem Dache zu haben, las sich auf ihren Mienen. Glückliches Ländchen, da Jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnt und nach Patriarchen-Sitte Fremde hereingenöthiget werden!

Im hohen Grade dankbar, daß unsere sizilianische Reise mit dem Besuch der Liparischen Inseln hatte geschlossen, ja gekrönt werden können, verreisten wir Samstags, das freundlichste Andenken mitnehmend an unsern zuvorkommenden, sehr edeln Gastwirth.

Zum Schluß noch ein Blatt aus der Familien-Chronik der Nunziante. So wenigstens wurde uns erzählt: Derjenige Vorfahr, der zuerst zu Ansehn und Reichthum gelangte, sei ein schöner, junger Mann gewesen, klug und hochstrebend, übrigens ein einfacher Landmann und beliebt unter seinen Landsleuten. Der König, zu jener Zeit in einen Krieg

verwickelt und um Aufbringung eines Heeres verlegen, habe in Folge dessen bekannt machen lassen, daß wer irgend eine Kompagnie Soldaten ihm zuführe, einen Offiziersgrad erhalten, für jede weitere Kompagnie einen höhern Grad, und überdies hernach mit Ländereien und Geld beschenkt werden solle. Der kluge Kopf auf Lipari meldet sich, und ein Legat des Königs erscheint, worauf er seine Kompagnie Liparioten so geschickt hinter den Hügeln herum vor dem Legaten vorüber defiliren macht, daß sie demselben nicht eine, sondern mehrere Kompagnieen zu sein scheinen. Einmal in Besitz von Reichthum und Ansehn, habe sich die Familie bald zu den höchsten Ehren emporgeschwungen, und durch Verstand, Unternehmungsgeist und Wohlthätigkeitssinn sich ausgezeichnet. Nicht nur Lipari verdanke der Famile theilweise seinen Wohlstand, son dern auch auf ihren ausgedehnten Ländereien in Calabrien habe sie das Land durch Entsumpfung zu verbessern und die Leute durch Erstellung von Manufakturen und Fabriken zu humanisiren gesucht, leider aber auch die Erfahrung machen müssen, daß in Calabrien nichts besser gedeihe, als das Räuberwesen bei den Einen, und sibaritisches Wohlleben und Nichtsthun bei den Andern.

Früh Morgens fuhren wir auf der königlichen Barke von Lipari ab, hoffend, des Mittags in Milazzo, Abends in Messina einzutreffen. Es sollte nicht sein. Zehn volle Stunden arbeiteten neun Ruderer, ohne zu rasten, um nicht nochmals erfahren zu müssen, was n'cè prattica heiße. Einen artigen Zeitvertreib gewährten uns die Hunderte von Delphinen, die um unser Schiff, einer hinter dem andern, aus dem Wasser tauchten und eben so schnell wieder verschwanden. Zuerst zeigte sich ganz gravitätisch der Kopf mit glotzenden Augen, dann, wenn der sich versteckt, der zierlich gebogene Leib, und, wenn der unsichtbar geworden, noch die breiten Flossen des Schwanzes.

Als die Schiffer ihnen pfiffen, kamen sie so nahe, daß die Ruder sie berührten. Einige trieben über dem Wasser allerhand Spuk und Tanz; ihre muthwillige Laune bringt jedesmal schlimmes Wetter. Ein Meerbad in ihrer Gesellschaft that uns an Leib und Seele wohl.

Des Nachts regnete es tüchtig, so daß wir Sonntags zu Pferde nach Messina ritten. Der Akkord auf dem Küstenfahrer Teresina, Capitain Pipperona, ward geschlossen. Langsam ging's der gezackten Küste Calabriens entlang. Endlich lag der Golf von Neapel in Sicht. — Kann es was Schöneres, Herrlicheres geben! Wenn zwischen Capri und Ischia der Golf sich vor dir ausdehnt, du die Hügel und Berge, die ihn umschließen, mit ihren Villen und Klöstern erblickst, den Kranz von Städten an ihrem Fuße, den Vesuv, den südlichen Himmel, der Alles in Farben und Pracht kleidet, — kann es etwas Schöneres, Herrlicheres geben!